

Kapitel 1

Im Saal des Kinos roch es muffig und die altersschwache Lüftungsanlage schaffte es nicht, den Mief, den die knapp einhundert Zuschauer verbreiteten, ins Freie zu leiten. Der Lichtstrahl, der aus einem Loch an der Rückseite des Saales eben noch durch das Zelluloid strahlte und laufende Bilder auf die riesige Leinwand zauberte, erlosch allmählich. Das Licht der Decken- und Wandbeleuchtung wurde langsam wieder hochgefahren, damit sich die Augen der Besucher des Hansafilmpalastes in Kiel an die Helligkeit gewöhnen konnten. Sie hatten sich die Schmonzette ›Das Labyrinth der Wörter‹ angesehen.

Etwa einhundert Leute hatten sich an diesem Sonntagabend die Zeit genommen, um vom alltäglichen Einerlei abgelenkt zu werden oder auch nur in trauter Zweisamkeit die Dunkelheit zum Knutschen und zum Befingern des Partners auszunutzen. Nun drängten sie links und rechts an den Sitzreihen entlang zum Ausgang. Der Saal leerte sich schnell, alle hatten es eilig. Es war bereits kurz vor elf und ein normaler Arbeitstag lag vor den meisten von ihnen.

Elke Ellering hatte Spätdienst. Mit dem Abreißen der Eintrittskarten und dem Anweisen der Sitzplätze verdiente sie ihre Brötchen. Sie musste die Nachtvorstellung begleiten und den Saal für die nächste Aufführung vorbereiten. Froh über den bevorstehenden Feierabend eine Melodie summend, trat sie in den nun hell erleuchteten Saal und sah in der Mitte der Reihe drei eine ältere Dame sitzen. Bestimmt ist sie eingeschlafen, dachte sie. Elke Ellering hatte oftmals Gäste des Kinos behutsam aus ihrem Schlaf zurück ins Leben geholt. Diesmal kam es anders.

»Hallo? Aufwachen!«, rief sie.

Die ältere Dame rührte sich nicht. Elke Ellering zuckte mit den Achseln und ging den leicht abschüssigen Gang rechts an den Klappsitzen vorbei in Richtung Leinwand.

»Hallo? Der Film ist zu Ende. Wir wollen schließen«, sagte sie energisch. Etwas genervt trat sie näher an die sitzende Person heran. Sie blickte in das Gesicht der älteren Dame und erschrak. Zwei weit aufgerissene Augen starrten sie an. Aus dem Mund der Frau hing die angeschwollene Zunge heraus.

»Hilfe ...!, die ist tot!«, schrie sie und hob die Hände entsetzt vor ihr Gesicht. Wie gelähmt blieb sie stehen und sah durch die gespreizten Finger in die Fratze der toten Frau.

Durch die Schreie alarmiert sprang Heinz Jäger vor Schreck von seinem bequemen Sitz hoch und verließ fluchtartig das Kassenhäuschen am Eingang des Kinos. Er hatte gerade damit begonnen, die letzte Vorführung abzurechnen und das Kleingeld zu zählen. Jäger rannte in den Saal, rief schon von oben. »Elke, was ist denn los?«

Als er sie erreicht hatte, wusste er, warum sie so laut schrie. »Ist sie tot?«, fragte er seine Kollegin und sah in das Gesicht der älteren Dame. Wer so aussah wie sie, dachte er, der hatte es hinter sich.

»Nichts anfassen, ich rufe die Polizei«, sagte er und zog seine erschütterte Kollegin zur Seite. »Die sieht nicht so aus, als ob sie einfach so gestorben ist. Da stimmt was nicht. Schau dir das Gesicht an. Warte hier und fasse nichts an.«

Er ließ seine Kollegin zurück und rannte zum Telefon.

Um zwanzig nach elf traf eine Streifenwagenbesatzung ein. Ein älterer Polizeibeamter beugte sich zum Gesicht der Leiche hinunter und nickte. »Sie riecht nach Bittermandeln. Die Frau wurde mit Arsen vergiftet, das ist so klar, wie das Amen in der Kirche.« Er erhob sich und wandte sich dem jungen Kollegen zu. »Ruf mal den Bereitschaftsdienst bei der Kripo an.«

Hauptkommissar Ole Jensen hatte an diesem Sonntag Bereitschaftsdienst und im Gebäude der Polizeidirektion Kiel einen entspannten Tag mit der Aufarbeitung von alten Akten und dem Einkleben von Familienfotos in Alben verbracht. Normalerweise versah er den Bereitschaftsdienst von Zuhause aus, doch diesmal hatte er die Sonntagsruhe in der Direktion vorgezogen. Außerdem hatte er nach einem Grund gesucht, aus seiner Wohnung zu flüchten. Sein Nachbar Heinz wurde fünfzig Jahre alt und hatte zum Frühschoppen eingeladen. Darauf hatte er nicht den geringsten Bock. Jensen wusste, dass es laut werden würde und auch wie diese Saufgelage endeten.

Ole Jensen hatte sich lange mit den Fotos seiner vor fünf Jahren bei einem Verkehrsunfall getöteten Frau Tina beschäftigt und war in tiefe Trauer um sie am Tisch eingeschlafen, als das Telefon ihn weckte. Er hasste es, wenn er aus dem Tiefschlaf gerissen wurde. Entsprechend missgelaunt nahm er den Hörer des Telefons ab.

Er gähnte. »Jensen.«

»Obermeister Durin vom zweiten Revier. Wir haben im Hansafilmpalast eine leblose Person aufgefunden. Es sieht so aus, als wenn sie eines nicht natürlichen Todes gestorben ist. Mein Kollege Hermann Schulte hat den Geruch von Bittermandeln bei der toten Frau gerochen und er meint, sie wurde vergiftet«, berichtete er.

»Gut. Äh ..., natürlich nicht gut. Ich bin unterwegs. Achtet bitte darauf, dass nichts verändert wird, und trampelt nicht wie eine Elefantenherde durch das Kino«, antwortet er, legte den Hörer auf und gähnte zum zweiten Mal.

Der junge Streifenpolizist am anderen Ende der Leitung zog zuerst die Augenbrauen hoch, dann zuckte er mit den Schultern. »Der ist ja gut drauf. Ich habe ihn wohl aus dem Schlaf gerissen«, sagte er zu seinem Kollegen, der sich mit den Findern der Leiche über den aktuellen Kinofilm unterhielt. Die beiden Angestellten des Kinos hatten sich mittlerweile beruhigt und waren im Begriff zu gehen, der ältere Schutzpolizist hielt sie jedoch zurück. »Sie bleiben bitte hier und warten, bis die Kripo kommt. Ich nehme schon mal Ihre Personalien auf.«

Als Ole Jensen mit seinem Auto eine viertel Stunde später am Kino eintraf, gähnte er nochmals. »Dieser öde Bereitschaftsdienst«, murmelte er vor sich hin und stoppte den Volvo. Er öffnete die Tür und rutschte mit dem linken Fuß kurz aus. Es war glatt geworden. »Scheißwetter«, fluchte er, verließ den Wagen und erklomm vorsichtig die Stufen hinauf zum Eingang des Hansafilmpalastes.

In der Vorhalle des Kinos wurde er von Oberwachtmeister Durin erwartet, dieser legte ganz leger den rechten Finger zur Begrüßung an seine Dienstmütze. »Moin, Herr Hauptkommissar«, sagte er und reichte ihm freundlich die Hand. »Tut mir leid, falls ich Sie geweckt haben sollte.«

»Moin Kollege. Jensen reicht«, gab er grimmig zurück und drückte kräftig die ihm entgegen gestreckte Hand. »Wo muss ich hin?«

»Die Tote sitzt im Saal«, erwiderte er und ging voraus.

»Hat sie auch einen Namen?«, murrte Jensen hinter ihm.

»Wir haben nichts angerührt, daher habe ich auch keine Ahnung, wie sie heißt«, sagte Durin und führte Jensen zur Leiche. Dort warteten der ältere Polizist und die Angestellten des Kinos auf ihn. Den Kollegen kannte er gut. Mit ihm war er vor vielen Jahren Streife gefahren.

»Moin Hermann«, sagte Jensen und warf einen Blick auf die tote Frau. Er erkannte an ihrer Kleidung, dass es sich um eine gut betuchte Person handeln musste. »Wer hat die Leiche gefunden?«

»Ich, Herr Kommissar ..., wie war noch mal Ihr Name?«, hörte er eine zittrige Frauenstimme hinter sich.

»Entschuldigung. Jensen, ich heiße Ole Jensen. Kripo Kiel«, gab er zurück und begrute jeden per Handschlag.

»Das ist Frau Ellering, sie hat die Tote hier so vorgefunden. Das ist Herr Jäger, der Kassierer des Kinos«, stellte Hermann die beiden vor.

Jensen nickte. »Weshalb habt ihr mich gerufen? Die Dame könnte auch einen Herzinfarkt gehabt haben. Ich rieche keine Bittermandeln.«

Er bückte sich noch einmal zur Leiche hinunter und schnupperte am Gesicht der Frau. Er schüttelte den Kopf. »Ich rieche absolut nichts.«

»Das kann gut sein«, mischte Hermann sich ein. »Es ist nicht jedem Menschen möglich, den Geruch wahrzunehmen. Ich rieche es sehr deutlich und bin mir völlig sicher. Außerdem könnte die herausgestreckte und stark geschwollene Zunge ein weiteres Indiz für eine Vergiftung sein. Herzinfarkt würde ich ausschließen.«

»Schon möglich.« Jensen zog sich Latexhandschuhe über. Er öffnete die Handtasche, die er zwischen der Toten und der Armlehne eingeklemmt gefunden hatte und zog mit spitzen Fingern einen Personalausweis heraus.

»Die Tote ist Britta Hoffmann. Sie wohnte am Düsternbrooker Weg und war fünfundsechzig Jahre alt. Hermann, bitte mitschreiben.«

Der nickte und kritzelte in seinem Notizbuch herum. »Villenviertel. Schicke Wohngegend«, murmelte Hermann, »erklärt den teuren Schmuck, den die Dame trägt.«

Jensen durchsuchte die Tasche. »Im Portemonnaie sind einige große Geldscheine. Da sie ihren Schmuck trägt, können wir auf alle Fälle einen Raub ausschließen. Hermann, ruf mal bei den Rechtsmedizinern und der Spurensicherung an.«

Er steckte die Handtasche mit Inhalt in einen großen Plastikbeutel und beschloss, auf die Kollegen der Spurensicherung und den Rechtsmediziner zu warten.

Wie von ihm erwartet, traf der Rechtsmediziner Dr. Kronen vor der Spurensicherung am Fundort der Leiche ein. Kronen war ein allseits anerkannter und erfahrener Rechtsmediziner, eine Kapazität. Und immer schnell am Tatort, wenn man ihn rief. Den Rechtsmediziner schtzte Jensen sehr. Bei den letzten Mordfällen, die Kiel und Umgebung erschütterten, hatte er durch seine Obduktionsergebnisse wesentlich zur Aufklärung der Flle beigetragen.

»Hallo Herr Jensen, was haben wir denn hier?«, begrute der auch zu dieser Nachtzeit muntere Mediziner den Kommissar.

Jensen unterdrückte einen Ghnanfall. »Weibliche Leiche, die Tote ist Britta Hoffmann. Sie wurde fünfundsechzig Jahre alt und wohnte hier in Kiel. Sie ist wahrscheinlich ...«, weiter kam er nicht mit seinen Ausführungen, weil Kronen das Weitersprechen übernommen hatte.

»... gestorben an einer Überdosis Kaliumcyanid, besser bekannt unter dem Namen Zyankali. Das riecht hier ja nach Bittermandeln, dass es einem fast schlecht wird. Jensen, riechen Sie das nicht?«, fragte er.

Kronen tastete den Kopf der Leiche ab und drückte mit etwas Kraftaufwand den Unterkiefer der Frau nach unten. Damit bekam er trotz fortschreitender Leichenstarre und der herausgestreckten Zunge den Mund frei.

»Die Dame hatte wohl kurz vor ihrem Ableben Pralinen gegessen. Hier sind Schokoladenreste und Fragmente von Kirschen zu sehen. Ich denke, sie hatte ein letztes Mal in ihrem Leben Mon Chri geschlickert.« Er nahm ihre Hand und drehte sie. Er zeigte Jensen das rötliche Verpackungspapier, das die Frau mit verkrampften Fingern umklammerte. »Das würde auch das Papier in ihrer Hand erklären. Man hat ihr übrigens die Finger gebrochen.«

»Weshalb wurden ihr die Finger gebrochen?«

»Vermutlich hielt sie im Todeskampf krampfhaft jemanden fest.«

»Wie lange ist sie tot?«, fragte Jensen und dachte sofort, die Frage war überflüssig, sie musste während der Vorstellung gestorben sein.

»Zwei bis drei Stunden. Wann fing denn der Film an?«, fragte Kronen zurück und konnte sich ein Grinsen wegen Jensens Frage nicht verkneifen.

»Gestern Abend um acht. Gefunden wurde die Leiche gegen elf Uhr«, sagte Jensen. »War es Selbstmord? Bringt sich jemand mit einer Praline während einer Filmvorführung um?«, stellte er die zweite unsinnige Frage.

Kronen schüttelte den Kopf. »Sie stellen aber auch Fragen heute. Ich gehe von Mord aus. Irgendjemand hat ihr die vergiftete Praline gegeben. Vielleicht während der Vorführung? Außerdem finde ich keine Spuren von äußerer Gewalteinwirkung. Bis auf die gebrochenen Finger.«

Die Männer der Spurensicherung trafen am Tatort ein, sie zogen weiße Overalls über und begannen mit ihrer Arbeit. Sie suchten mit Klebestreifen an der Bekleidung der toten Frau nach Faserspuren und zogen Plastiktüten über ihre Hände. Der Platz um die Leiche herum wurde akribisch auf DNA-Spuren untersucht, noch der kleinste Krümel konnte ein Hinweis sein.

Während die Kollegen der Spusi ihre Arbeit verrichteten, weckte Jensen die Angestellten des Kinos. Diese hatten die ganze Zeit still in der zweiten Reihe gesessen und waren eingeschlafen.

»Frau Ellering, ich habe da noch ein paar Fragen, anschließend können Sie und Ihr Kollege nach Hause gehen. Haben Sie gesehen, ob Frau Hoffmann alleine war? Wurde sie begleitet?«

»Wir hatten circa einhundert Gäste, da ist mir die Frau nicht aufgefallen. Tut mir leid, ich habe nichts gesehen«, antwortete sie und erhob sich, »kann ich jetzt gehen?«

»Moment noch. Herr Jäger, Sie verkaufen doch die Eintrittskarten. Ist Ihnen die Frau aufgefallen? Können Sie sich an sie erinnern?«

Jäger kratzte sich am Kopf, dann schüttelte er ihn. »Nein, Herr Kommissar. Ich sehe die Frau zum ersten Mal. Aber meine Augen sind auch nicht mehr die Besten. Vielleicht hat ein anderer die Karte gekauft?«

»Lukas, schau doch mal im Mantel der Toten nach, ob die Eintrittskarte für den Film zu finden ist.«

Lukas Vollmer, der Leiter der Spurensicherung, durchsuchte die Manteltaschen. »Hier sind zwei Karten. Zweimal Erwachsene und das Datum ist von gestern. Also war Frau Hoffmann nicht alleine hier in der Vorstellung. Außerdem hat ihr doch jemand die Finger gebrochen. Das passiert nicht, wenn man sich in der Nase bohrt.« Jensen kratzte sich gedankenverloren am unrasierten Kinn und nickte. Der Mann hatte recht.

»Okay, wir gehen davon aus, dass Frau Hoffmann nicht alleine in die Vorstellung gegangen ist. Möglicherweise hatte die arme Frau die Pralinen von der Begleitung erhalten. Soweit so gut. Hier ist erst mal Feierabend. Die Leiche kann abtransportiert werden, sobald ihr fertig seid.«

Kapitel 2

Es gibt Tage, an denen man lieber zu Hause bleibt und sich verkriecht. Oder auf dem Sofa niederlässt und ein Buch liest. Dazu sich etwas Kaffee und Gebäck zum Naschen bereitstellt und den lieben Gott einen alten Mann sein lässt.

So ein Tag war der Sonntag, der 21. Januar 2011. Das Wetter entsprach dem Schleswiger Winter, wie ihn die Einwohner Kiels oft erlebten. Die Temperatur lag bei null Grad und eine nasse Kälte zog in die Knochen der Menschen, die sich draußen aufhalten mussten. Bei so einem Sauwetter jagt niemand seinen Hund vor die Tür.

Man konnte solche Tage auch in einem gemütlichen Café verbringen und mit einer Freundin Kaffee trinken. Das hatten sich zwei älteren Damen vorgenommen, die es sich in einer Ecke des Luna-Cafés an der Schönberger Straße ausgesprochen gut gehen ließen.

Erika Niemeyer blickte suchend durch das Café. Der Kellner bemerkte dies und fast geräuschlos schwebte er in Richtung ihres Tisches.

»Herr Ober, bringen Sie uns bitte zwei Cognac. Kaffee hätten wir auch noch gerne und der Kuchen war wieder wie immer phänomenal«, sagte sie und tupfte sich mit der Serviette den Mundwinkel trocken.

»Selbstverständlich, gnädige Frau. Wird sofort erledigt«, nälte der Mann unterwürfig und beugte sich so tief Richtung Boden, dass er fast vornüber gefallen wäre. Er verharrte in dieser Position, bis sie ihn wieder ansprach.

»Danke, Wilfried. Ich melde mich gleich noch einmal.«

Er bog sich gerade und trollte davon.

»Erika hast du gehört, dass es heute Nacht noch schneien soll? Es kommt eine Kaltfront aus Osten und die nächsten Tage soll es sehr ungemütlich werden«, führte Manuela Richter das Gespräch mit ihrer guten Freundin weiter, welches zuvor durch den unterwürfigen Wilfried unterbrochen worden war.

»Und am Mittwoch ist Sturm angesagt«, erwiderte Erika. Ja, die beiden hatten wahrhaft wichtige Dinge zu besprechen.

Erika Niemeyer und Manuela Richter waren Witwen, gut betuchte Witwen. Sie hatten sich zum sonntäglichen Kaffeeklatsch getroffen.

Frank Niemeyer war Besitzer einer Apothekenkette. Er wurde nach jahrelanger Arbeit und Enthaltbarkeit, dies nicht nur aus sexueller Sicht, eines Abends im Sessel sitzend vom plötzlichen Tode überrascht. Sein müdes Herz blieb einfach stehen.

Seitdem genoss Erika Niemeyer, die überall die Apothekerwitwe genannt wurde, ihr Alleinsein.

Ihre beste Freundin Manuela konnte ein ähnliches Schicksal vorweisen. Ihr Gatte, ein bedeutender Professor für Geologie an der Universität Kiel, kam im Zinksarg von einer Auslandsreise zurück. Er war bei einer Exkursion mit seinen Studenten in eine Schlucht gestürzt und hatte dabei einen schnellen Tod gefunden. Von seiner nicht zu knappen Pension lebte Manuela Richter, die auch auf den Namen Frau Professor hörte, ausgesprochen gut.

Bei einem ansässigen Escortservice hatten die beiden schon öfters junge Männer gebucht und gemerkt, dass es noch Stellen an ihren Körpern gab, die es zu entdecken galt.

Beide Damen hatten schon längst die Sechzig überschritten und strotzten vor Lebenslust.

»Ist dir der nette Mann am Fensterplatz aufgefallen? Er hat mehrmals zu uns geschaut«, tuschelte die Apothekerwitwe.

»Meinst du den Herrn im grauen Anzug?«, flüsterte Manuela zurück und blickte in die Richtung des jungen Mannes, nickte dann leicht mit dem Kopf. Ihr Kopfnicken wurde erwidert.

»Anscheinend beobachtet er uns. Ein hübscher Kerl«, sagte Manuela, »ich schätze, er ist so um die fünfzig oder knapp darüber. Er macht einen sehr seriösen Eindruck. Wir sollten aber nicht so auffällig zu ihm hinschauen.«

»Vielleicht ist er verabredet und erwartet jemanden. Er sieht ab und zu aus dem Fenster, als würde er warten«, antwortete Erika.

Wilfried schwebte durch ihr Sichtfeld. Das Nicken des Herrn am Fenster bekam sie aber gerade noch mit.

Wilfried hatte den Tisch der Damen erreicht. Mit der rechten Hand balancierte er ein Tablett mit zwei Cognacschwenkern und zwei Kaffeekännchen. Die linke Hand hatte er mit einer galanten Bewegung in Hüfthöhe hinter seinem Körper untergebracht. Er bückte sich hinunter und servierte. »Haben Sie sonst noch einen Wunsch?«, näselte er.

Wilfried kannte die beiden Damen schon seit langer Zeit, und er wusste, wie er sie bedienen musste. Das üppige Trinkgeld der beiden Frauen reichte fast für seine monatliche Heizkostenrechnung.

»Danke, Wilfried«, entgegnete Erika und steckte ihm einen Fünziger zu. »Kennen Sie den Herrn im grauen Anzug dort am Fenster?«

»Das ist Herr Reder. Der kommt ab und zu vorbei, um in Ruhe ein Buch zu lesen. Soll ich ihm etwas von Ihnen ausrichten, Frau Apothekerin?«

»Nein, nein, Wilfried. Lassen Sie mal, das gehört sich doch nicht. Ich kann doch nicht einfach einen fremden Herrn ansprechen. Was soll er denn von mir denken?«, gab sie zurück und hatte damit Wilfried indirekt instruiert, eine Verbindung zu ihm herzustellen.

»Natürlich nicht, das wäre unschicklich«, erwiderte er devot und zog sich zurück.

Rein zufällig fragte er zuerst bei dem Herrn im grauen Anzug nach, ob er etwas bestellen möchte. »Ist alles in Ordnung, Herr Reder?« Wilfried ahnte bereits die Antwort.

»Sagen Sie mal, die beiden Damen am Tisch da drüben, kennen Sie die? Sind ja nette Personen. Machen Sie bitte drei Cognac. Einen für mich und zwei für die Damen, wenn es recht ist.« Reder steckte ihm unauffällig einen großen Schein zu.

»Sehr wohl der Herr, wird gleich erledigt«, antwortete Wilfried und dachte auf dem Weg zur Theke bereits an die Heizkosten für Februar. Die für Januar hatte er im Sack.

Nachdem Frau Niemeyer und Frau Richter den Kaffee kalt werden ließen und zwei Drittel des Cognacs bereits in ihren Speiseröhren brannten, brachte Kellner Wilfried die Runde des netten Herrn vom Fensterplatz an den Tisch.

»Auf Einladung von Herrn Reder«, säuselte er.

Die Damen erhoben ihre dickbäuchigen Gläser und hielten sie in Richtung des edlen Spenders. Der tat es ihnen nach und lächelte. Nach dem zweiten Schluck erhob sich der Mann im grauen Anzug und trat an den Tisch der beiden Frauen. Er verneigte sich kurz und formvollendet wie bei Hofe. »Zum Wohle die Damen. Darf ich mich kurz zu Ihnen setzen? Alleine zu trinken, gehört nicht zu meinen üblichen Gewohnheiten. In Gesellschaft von zwei so netten Damen schmeckt mir der Cognac bestimmt noch besser. Ich darf mich kurz vorstellen: Philipp Reder mein Name.«

Er beugte sich galant vor und küsste die ihm hingehaltenen Witwenhände, als ob diese der Königin von England gehörten. Das machte Eindruck, dem sich kaum jemand entziehen konnte. Schon gar nicht zwei angeheiterte Witwen, die den Sonntag bereits innerlich für lustig erklärt hatten.

»Nehmen Sie doch Platz, Herr Reder. Wir haben nichts gegen Gesellschaft«, sagte Erika. Sie spürte bereits die Wirkung des Alkohols.

Philipp Reder wählte den freien Platz zwischen den Frauen. So konnte er beide während des Gespräches gut ansehen. »Kommen Sie aus Kiel?«, begann er vornehm zurückhaltend mit den Witwen zu plaudern und erhob noch einmal sein Glas. Er nippte nur daran, so wie es sich gehörte.

»Ja, Herr Reder, wir wohnen hier in Kiel. Das ist Manuela Richter, ich bin Erika Niemeyer. Wir sind hier oft an den Sonntagnachmittagen und pflegen unsere innige Freundschaft. Wir haben viel Zeit, denn leider sind uns unsere Ehegatten viel zu früh genommen worden.« Erika führte die Serviette an ihre Nase und tupfte an ihr herum.

Reder neigte den Kopf. »Das tut mir aber leid, nachträglich mein Beileid.«

»Danke. Unsere Männer sind allerdings schon ein paar Jahre tot. Aber die Zeit heilt ja bekanntlich alle Wunden. Nun genug von den Toten geredet. Was machen Sie so?, ich meine beruflich.«

Erika legte die Serviette wieder beiseite und wurde offensiver. Der zweite Cognac war mittlerweile ausgetrunken und hatte ihre Speiseröhre gekitzelt. Manuela hatte ihr Glas noch fast voll, für sie ging das hier alles zu schnell. Sie war auch mehr die defensivere, zurückhaltende - vielleicht auch mehr trauernde - Witwe.

»Ich bin selbstständiger Anlageberater und habe viel mit Freiberuflern, wie Ärzten und Rechtsanwälten zu tun. Da gibt es immer etwas zu regeln. Die Steuer, sie wissen ja«, antwortete er und zwinkerte ihr zu.

Erika verlor ihre Zurückhaltung. Der Cognac zeigte bereits seine Wirkung. Etwas zu forsch und enthemmt legte sie ihre beringte Hand auf die von Reder. »Vielleicht könnten Sie mich auch mal beraten, Herr Reder? Es gibt da so ein paar Dinge, die mich schon länger beschäftigen, nicht wahr Manuela?«

Frau Richter versuchte, die Situation etwas zu entschärfen und ihrer Freundin einen Rat zu geben. Man weiß ja nie, und außerdem sollten sie sich zurückhalten. Schließlich kannten sie ihn ja erst eine halbe Stunde. Das Werben ihrer besten Freundin, die immer noch ihre Hand auf der von Reder liegen hatte, und wie sie ihn dabei gierig ansah, gingen ihr zu schnell. Unter dem Tisch stieß sie mit ihrem Fuß gegen den von Erika.

Sie warf ihr einen Blick zu und schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Erika, darüber sollten wir jetzt nicht weiter reden. Außerdem wollten wir doch noch ins Theater.«

»Du hast recht. Herr Reder haben Sie eine Visitenkarte? Vielleicht melde ich mich dann später noch bei Ihnen. Und danke für das nette Gespräch.«

Nur widerwillig zog sie ihre Hand zurück. Erika hatte seine Wärme gespürt. Eine wohlige Wärme. Davon wollte sie noch mehr spüren. Und zwar bald, das hatte die Apothekerwitwe bereits beschlossen. Ihr letzter Blick galt seinen gepflegten Händen.

»Dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Abend im Theater.«

Reder erhob sich, verneigte sich kurz und ließ die Witwen an ihrem Tisch zurück.

Leicht beschwingt und berauscht zahlten sie und machten sich auf zum Stadttheater.

Wilfried winkte ihnen hinterher. Das Trinkgeld reichte nun doch für den Februar.